

der letzten Jahre in verschiedenen „wilden Ehen“ gelebt. Nachschiff: Soeben geht uns nach folgende Werbung zu: Der Geschworne dieß Gasse und stammt aus der weitverbreiteten Familie derer v. Damppe. Der Vater ist ermittelt, mußte aber auf freien Fuß belassen werden, da er sich mit einem Jagdschein ausweisen konnte und keine That mit der Zeit heute eröffneten Schadenhaft erkaufte.“ — Einmal des im Schlußtheil enthaltenen heimlicher Generalauszuges auf den Scherz, herausgegeben in letztgenanntem Blatt in nämlich folgende „Original-Korrespondenz“ zu lesen: Landau, 15. Sept. Heute früh trug sich dort ein ich weres Unglück zu, indem der Botaniker Sale, welcher Pflanzen suchte, von der Kugel eines Jägers verwundet in den Kopf getroffen wurde, da er sofort eine Leiche war.“

Frauenklub aus französischen Seebädern. In den französischen Seebädern haben in diesem Sommer Namen der französischen Aristokratie im Verein mit englischen Sommerfröhen einen Frauenklub gegründet, die sich eines außerordentlichen Aufwands und Wohlwollens zu erfreuen hatten. Die vornehmste Gesellschaft vereinigte der aus beiderseitigen Anfängen hervorgegangene, aber allmählich zu großer Blüthe gelangte Frauenklub in Seebade Arnard; an der Spitze des Unternehmens standen die bittungswürdige Madame, wie die Gräfin Angely, die Herzogin von Cars, die Marquise von Gouffier, die Gräfin von Anglemont, Lady Damppe und die Gräfin von Fitz-James, außerdem verschiedene Wittwen und Gattinnen aus Nordamerika und aus Spanisch-Amerika. Das Klubhaus liegt inmitten der Stadt; seine Terrassen werden von den Meeresebenen befüllt. An die eigentlichen Klubräume schließen sich große und prachtvoll eingerichtete Säle an, die von jedem Klubmitglied, das ein größeres Fest veranstalten will, benutzt werden dürfen; außer dem Theater und dem Ballsal ist auch ein Speisesaal vorhanden, in dem 30 Personen bequem Platz finden. Einmal wöchentlich werden Aufführungen französischer oder englischer Stücke veranstaltet oder lebende Bilder gestellt. Das härteste Geschlecht war von dem Vergnügen und dem Aufenthalt im Frauenklub nicht vollständig ausgeschlossen; nur bis 5 Uhr nachmittags waren die Herren des Paradieses für die „männlichen Schlangen“ gesperrt. Einem Herrn der Schöpfung, der sich vor 2 Uhr nachmittags in den Klubräumen hätte befinden müssen, waren außerdem die Augen ausgetrieben worden. Was Kluben zum Wohlthun, die von 5 Uhr nachmittags? Sie tagten über die Dromedare der Gatten, Väter und Brüder, außerdem die Lust der unbeschränkten Freiheit, raunten sich netzliche Geheimnisse in die Ohren, machten sich allerlei verlässliche Geständnisse, brachten ihre Herzergüsse auf rosafarbene, parfümiertes Papier und — wieweil Hozardspiele. Mit dem Glodenschlage 5 verstand der Beendigung; die Thüren öffneten sich, und eine wahre Männerflut ergoß sich in die Klubräume; die Herren belagerten sich die Zeit bis zum Abend, und der Zeitungen Redaktionen vertrieben man sich die Zeit bis zum Abend. Bei der Aufnahme neuer Klubmitglieder verfuhr man mit größter Strenge; jede Dame, die nicht durchaus zu der „allerbesten“ Gesellschaft gehörte, erhielt mit beunruhigender Bestimmtheit die schwarze Kugel, und die Bathinnen, die sie in Vorhald zu bringen gewagt hatten, bekamen einen schmerzhaften Verweis. Die französischen „Ladies-Klubs“ dürfen bald Nachahmung finden.

Ich bin die Cholera! Im Grodnischen Gubernium mietete eine Frau sich beim Verlassen der Station Vorstehende ein Bauernfuhrwerk, um nach Drusenitz zu fahren. Auf der Fahrt blühte sich die Reisende in geheimnißvollem Schmeigen und erst als sie gegen Abend hin nahe am Ziele ihrer Bestimmung war, hieß sie den Bauern halten und richtete an ihn die Frage, ob er wohl wisse, wen er fahre. „Wie soll ich das wissen“, lautete die Antwort. „Ich bin die Cholera.“ Der Bauer war bei dieser Erwähnung mehr todt als lebendig, aber die Cholera zeigte sich menschlich. „Ich weiß“, fuhr sie fort, „daß du ein braver Mensch bist und daß die Leute in Drusenitz und ihre Leute, daher werde ich auch nicht belästigen.“ Sprachs und verließ das Gesicht, als bald im nahen Walde verschwand. Der Bauer betrauerte sie und jagte direkt zum Gendarmen in Drusenitz, dem er in höchstem Tone gestand, daß er die Cholera hergeführt habe. Der Gendarm erwiderte wohl, wie die Sache zusammenhänge und bot die gesammte Truppolizei auf, um die Cholera einzufangen. Diese war aber und blieb verschunden.

Ein wunderbarer Heilige. Der Berichterstatter eines in Schanghai erscheinenden Blattes erzählt, daß er mit eigenen Augen in einer Stadt des Sang-tse-king ein solches einen Mann gesehen habe, der das Glücke gekostet hat, drei Jahre lang auf dem Grabe seiner Mutter auszubringen, ohne sich zu waschen, ohne seine Kleidungsstücke zu wechseln, ohne die Expre, auf der er liegt, jemals zu erneuern und ohne mit irgend einer Person ein Wort zu sprechen. Als ihn der Berichterstatter sah, sah er bereits 7 ganze Monate auf dem Grabe, einzig damit beschäftigt, Weibrauch zu verkennen und Gebete zu murmeln; er sitzt in einer Art Hütte, die zu niedrig ist, als daß er in derselben auf-

recht stehen könnte, und die seine Freunde über dem Grabe errichtet haben, um ihm die Erfüllung seines Gelübdes zu erleichtern. Derselben Freunde haben durch eine gewisse Geldsumme aufgebracht, um ihm drei Jahre lang Lebensmittel zuführen zu können, und bringen ihm abwechselnd seinen Reis, der seine einzige Nahrung bildet. Wenn dieser Chinese nicht der Ablauf der drei Jahre sitzt, wird er wie ein Heiliger geachtet werden; die Staatsbeamten werden sich ihm offiziell vorstellen lassen und die ganze Gesellschaft wird zur Kenntnis des Kaisers gebracht werden, der eigenhändig auf eine Ehreninschrift vier Worte zum Lobe seines geliebten Unterthanen schreiben wird.

Zur Bitterungskunde. Fremdenführer: Ja, meine Herren, es ist ein unerschöpfbares Vorkommen unserer Gegend, daß wir doch immer Ostwind haben.“ — Fremder: Ist das konstant? — Fremdenführer: Schon seit Jahren führe ich Buch darüber.“ — Fremder: Aber ich bitte Sie, schauen Sie doch nur auf die Weiteferne dort auf dem Dämme oben: gerade jetzt haben wir Westwind.“ — Fremdenführer: „Nun eben, das ist der Ostwind, der retour kommt!“

Sesfagen. Er: Wie kann man nur Haare tragen, die schon ein anderer Mensch getragen hat? — Sie: Unmöglich! Du trägt ja auch Handtücher von einem Heil, das schon ein anderes Kalb getragen hat!“

Wissenschaft. Kunst. Literatur.

Die bevorstehende Fahrt des Norwegers Dr. Nansen nach dem Nordpol gewinnt durch die kürzlich veröffentlichten Aufsehen erregenden Berichte des Lieutenant Peary von dem verhältnismäßig milden Klima der nördlichen Küstengegend Grönlands und deren üppiger Vegetation erhöhtes Interesse, da diese Berichte Nansen's Glauben an das Vorhandensein eines eisfreien Polarmeres unterliegen. Am Sonnabend hielt Nansen im Studentenverein zu Christiania einen Vortrag, in welchem er über seine Polarfahrt interessante Mittheilungen machte. Durch Peary's Expedition meint Nansen, ist festgestellt zu sein, daß Grönland sich über 2 Grad nördlich; hierüber werde man wahrscheinlich bald Genauigkeit bekommen. Es scheint aber erwiesen, daß Grönland keine Basis für eine Fahrt zum Pol bildet, weshalb nur zwei Wege bleiben, durch die Luft oder zu Wasser. Im Luftballon dahin zu fahren, hält Nansen keineswegs für unmöglich, wenn auch für zu riskant. Zu Wasser zu gehen, bietet dort keinen Nutzen, wo man mit den Schmelzungen und Treibschiffen ankommt sei. Möglicherweise gibt es noch einen Ausweg. Wenn es einer Expedition nicht möglich ist, wegen Strömung oder eisbeis einen Punkt zu erreichen, so gelangt es vielleicht einer andern Expedition, diesen Punkt mit derselben Strömung zu erreichen, wenn man von einer andern Richtung aus vorgeht. Es gelte den Weg zu finden, von welchem man mit Sicherheit ausgeht, daß der Strom dort mit und nicht gegen ebe. Der Polarstrom der längs der grönländischen Küste zwischen Grönland und Spitzbergen hin fließt, kommt in erster Linie in Betracht. Drei Jahre nach dem Verlust der „Jeannette“ hieß man unten an der Westküste Grönlands auf Gegenstände, die jener Expedition angehört hatten. Diese Gegenstände hat der Polarstrom längs der Ostküste Grönlands und rund um Kap Barval und so die Weltküste entlang geführt. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Gegenstände aus Gishollen Island gerade den Weg gemacht haben, auf den man bei der bevorstehenden Nordpolarpedition vorwärts zu kommen wünscht. Noch mehr Beweise von dem Vorhandensein der Strömung in dieser Richtung hat man in den großen Mengen Treibholz, die jedes Jahr unzweifelhaft von Sibirien und zum großen Theil von den amerikanischen Strömen nach Grönland getrieben werden. Man kann entweder ein Jahrzeug bauen lassen, welches ausfällt auf Eis gedrückt zu werden, oder man kann in Boote geben, die man auf dem Eise treiben läßt. Nansen's Plan ist auf beide Fälle gerichtet. Das jezt im Bau begriffene Fahrzeug kann für zwölf Mann Proviant für fünf Jahre sowie Kohlen mit sich führen. Es erhält eine Hülsmaschine, die eine Geschwindigkeit von sechs Knoten unter Dampf ermöglicht, und wird mit Segeln versehen. Die Bauart ist eine solche, daß das Schiff, wenn es vom Eise bebrängt wird, sich hebt und dadurch der Zertrümmerung entgeht. Der wirrliche Gedanke Nansen's war, durch die Wehringstraße um Nien herumzugehen; diesen Plan hat er jedoch aufgegeben und er gedankt nur mit fünfzig Mann Meere aus vorzubringen. Wenn alles von Treibeis geperrt sei, bliebe nur übrig, das Fahrzeug treiben und sich vom Eise lösen zu lassen. Wird das Expeditionsschiff wider Erwartung zertrümmert, würde man seine Zuflucht zu den Booten nehmen. Auch sei die Möglichkeit vorhanden, daß man an Land komme, was zur Vornahme von Beobachtungen nicht unwichtig sei. Köme man dann nicht mit dem Schiffe wieder hinaus, müße man zu den Booten greifen, und sei auch dies unmöglich, müße man das nächste Land auf Schritten zu erreichen suchen.

[6]

Ebbe und Fluth.

Eine Geschichte vom Strande. Von F. Meißner.

VI.

Frau Elisabeth faltete die Zeitung zusammen und legte sie auf den Tisch. Während des Lesens und Nachdenkens über das Gelesene war die Zeit vergangen. Der Sturm tobte noch immer mit unverminderter Gewalt; jetzt aber war es ihr, als trübe er auch den Schlag der Thürmühle zu ihr herüber; sie lauschte, — die halb vernebelten Klänge erschienen ihr wie das Jammern des Armeesimbergelächens — el! Ull! Ein kräftiger Schauer durchlief sie.

Sie erhob sich und trat zum Fenster. An einer entfernten Straßenecke flackerte noch eine einsame Laterne. Der Wind heulte und schmetterte um die Vorhänge der Häuser, und von fernher vernahm sie das dumpfe Tosen der Brandung. Sie lehnte ihre Stirn gegen die Scheibe, an denen draußen das Regenwasser in kleinen Rächen herabließ; sie fragte sich, ob auch Lucian Vanderveen jetzt dem Unwetter lauschte, das gegen die Mauern seines Gefängnisses tobte, und ob Nie Hammer wohl auch zu dieser späten Stunde hinausstarre in die Nacht und bei dem wilden Wehgeschrei des Windes zusammen-schäure.

Horch! Klang das nicht wie eiliger Fußschlag? Das ist er! Doch nein, auch Nähergerassel kommt die Straße herauf, und er war ja heruntergeritten. Aber schon hielt der Wagen vor dem Hause, die Thür wurde aufgerissen, Stimmen wurden laut auf dem Hausflur — Frau Elisabeth eilte hinaus und sah, wie der Doktor mit Hilfe eines fremden Mannes einen Dritten die Treppe hinauf beförderte und nach oben in das Fremdenzimmer brachte. Und während sie noch verwundert darauf und sich freute, daß sie das Fremdenzimmer erst heute morgen sauber in Ordnung gebracht hatte, rief ihr der Doktor zu, sie möge etwas Wein wärmen, und zugleich kam der Fremde mit einer Laterne die Treppe herunter — derselbe Fischer, der den Doktor gerufen hatte. Er brachte den Braunen, der mit dem Jügel an den Wagen gebunden war, in den Stall, schwang sich dann auf den Sitz und rasselte wieder die dunkle Straße hinauf.

Jetzt erschien auch der Doktor, um den Wein zu holen. „Ist nicht auch ein halbes Huhn von heute mittag da, liebe Elisabeth?“ fragte er seine Frau, mit einem vor Wärme strahlenden Gesicht.

Die Angeredete, die sich kaum von seinem Anblick losreißen konnte, holte schnell das Besorgte aus der Speisekammer herbei.

„Gieb“, sagte er und begann eifrig mit Messern und Zingern das Fleisch abzureißen und auf einen Teller zu legen. „Es wird ihm nicht schaden“, fuhr er fort. „Wir müssen ihn unter allen Umständen zu morgen auf den Weinen haben.“

„Aber das Huhn war für dich“, bemerkte seine Frau. „Mache dir meinestwegen nur keine Sorgen, ich finde schon irgendwo etwas Eßbares. Wo ist das Meißner? Aha, hier.“ Aber Mann, du bist ja ganz außer dir vor Vergnügen! Man sollte fast meinen, daß ein Ritt in pechschwarzer Nacht und durch Sturm und Regen etwas besonders Wohlthunendes für dich sei!“

„Nichtig, Kind. Kleines, schlaues, intelligentes Weibchen.“ Dabei legte er die Fleischstücke zurecht und streute sorgfältig Salz darüber.

„Ich fürchte, Mann, es ist in deinem Kopfe heute nicht ganz geheuer. Was halt du übrigens da oben?“

„Frage lieber, wen.“ „Doch aber mach, zu Welt! Ich muß aufbleiben. Ich rede heute nicht ein einziges Wort mehr mit dir, meine Liebe; denn wenn du dich erst aufgest, dann schickst du mich, und ich will, daß du morgen ganz in der Frühe auf dem Posten bist, um mit mir eine Meile zu machen.“

„Eine Meile? Wohin? Auf wie lange? Was muß ich mitnehmen?“

„Eine Meile — ja; wohin — geht dich nichts an; auf wie lange — je nachdem. Ich nehme eine Zahnbürste mit. Was dich betrifft, du kommst ja den großen, eisbeschlagenen eigenen Koffer mitnehmen, der bis jetzt noch jedem Packträger das Rückgrat . . .“

„Nun, Doktor. Als ob ein Packträger überhaupt ein Rückgrat hätte!“

„Das gehört nun mal mit zu den Schwächen der Kerle. Horch, der Sturm läßt nach, wir haben morgen früh Meißner . . . Nun, was siehst du hier noch herum?“ schaute der Doktor plötzlich; dann küßte er seine kleine Frau und schob sie sühndend zur Thür hinaus.

Als Frau Elisabeth am nächsten Morgen erwachte, war ihres Mannes Vager bereits leer. Um ersten Schreden glaubte sie, die Zeit verschlafen zu haben und vom Doktor zurückgelaufen worden zu sein. Da aber hörte sie draußen seine muntere Stimme, mit der er der Dienstmagd Anweisungen in Bezug auf das Frühstück erteilte und ihr mit besonderem Nachdruck den Feuerkorb nach dem Wetterhahn; derselbe blühte noch immer nach Nien, machte aber gelegentlich eine halbe Wendung nach Süden. Die wind- und wetterwärtige Küstenoberfläche erlab aus diesen letzten Umständen, daß der Himmel gegen Mittag vollständig aufgeklärt sein würde, und beschloß in Folge dessen, ihr beides Kleid anzulegen. Nachdem sie die nöthigen Vorbereitungen getroffen, machte sie sich auf den Weg zum Wohnzimmer. An der Treppe stieß sie auf die Dienstmagd, die, begleitet von dem Doktor, ein Tragbrett voll Erröthungen zu dem Bewohner des Fremdenzimmers hieintrug. Aber noch ehe die kleine Frau einen Blick durch die Thürspalte werfen konnte, hatte der Doktor sich schon zugemacht und geleitete sie mit ganz ungenüßlicher Höflichkeit die Treppe hinauf.

Frau Elisabeth hatte sich kaum zum Frühstück niedergelassen, als der Doktor, der ihr heute keine Gesellschaft leistete, den Kopf zur Thüre hereinreckte.

„Noch beim Kaffee?“ sagte er. „Ich mache mich jetzt auf den Weg. Mein Kaffee hat den Braunen angepakt und wird dich zum Bahnhof fahren. Du hast noch genau 15 Minuten Zeit.“ Dann hörte sie, wie der Patient die Treppe hinabgeleitet und in einen vor dem Hause haltenden Wagen geschafft wurde, und wie der Doktor mit ihm davonfuhr.

Fünfzehn Minuten später traf auch sie mit Martin und dem Braunen auf dem Bahnhof ein. Der Doktor erwartete sie. „Was hast du hier?“ fragte er, auf eine gefüllte Ledertasche deutend, die Martin soeben aus dem Wagen nahm.

„Mein Nachzeug“, antwortete sie.

„Und da?“ inquirirte er weiter, indem er einen schrecklichen Blick auf eine kleine Kiste warf.

„Nun, ich kann doch mein gutes seidenes Kleid nicht im Waggon tragen, und da . . .“

Der Doktor warf Lächel und Kiste wieder in den Waggon und befohl Martin, die Sachen mit zurückzunehmen. Dann führte er seine Frau im Sturmschritt an den Zug, drückte sie in einem Coups auf den Sitz nieder, schmettete die Thür zu und rannte zum nächsten Waggon, wo er zu seinem Patienten eintreffte. Gleich darauf läutete es zum dritten mal und der Zug ging ab.

In der Kreisstadt angelangt, ließ der Doktor sofort zwei Waggon herbeibrufen, packte seine Frau ohne viel Federlesens in den einen, festigte mit seinem Schlingel den andern, gab den Aufsehern die Bestimmung, und fort ging's von neuem in launendem Galopp. Als Frau Elisabeth endlich wieder auf ihren Füßen stand, wagte sie — werd auch das Vergle daraus — ihren Herrn und Gebieter demüthig zu fragen, wohin er sie denn eigentlich zu führen gedente.



„In die Schürgerichtsbildung,“ lautete die Antwort. „Wir wollen doch mal hören, was der Verteidiger zu Gunsten Lucians zu sagen haben wird.“

Dann befanen sie sich inmitten einer Menschenflut, drängten und wurden gedrängt, und schließlich kam die kleine Frau, eingekleidet in einen engen Sitz, zur Ruhe und Besinnung. Der Doktor klopfte ihr beruhigend auf die Schulter und ließ sie dann allein.

Wie wenig hatte sie sich am vergangenen Abend träumen lassen, daß sie heute vormittag an diesem Orte sein würde! Sie blühte um sich. Seelen führte man den Angeklagten herein. Ah, diese mächtige imponierende Gestalt hätte sie unter Tausenden sogleich wieder erkannt. Und jene hagere Frau mit dem gelblichen, tief gesenkten Gesicht, das mußte die Wittwe Hammer sein. Diejelbe war zum erstenmal in der Sitzung anwesend; vielleicht hatte sie sie bezogen, die Vertreibung ihres Sohnes mitanzuhören. Und war jene junge Dame neben der Wittve nicht die Hammer? Hatte sie nicht gerade ihren dichten Schleier zurückgeschlagen, um Lucian freundlich zuzulächeln? Gewiß, das mußte sie sein. Aber ach, wo waren die Reien ihrer Wangen, wo das schelmische Feuer ihrer Augen? Der Winter des Schmerzes und des Grames lag auf diesen lüthlich reinen Zügen, die keine Spur jenes ledigen Verriethen, von dem der Doktor einst so viel erzählt.

Die Stimme des Verteidigers erweckte Frau Elisabeth aus ihren Betrachtungen. Derselbe bat den hohen Gerichtshof, ihm zu gestatten, noch einen neuen Zeugen vorzuführen, der erwarteter Nacht sich eingestellt habe und der imstande sei, Aufschluß zu thun, die der ganzen Lage der Dinge eine neue Gestalt geben müßten, und die auch, hiervon sei er überzeugt, seine eigene Verteidigungsrede überflüssig machen würden.

Der Staatsanwalt machte ein laueres Gesicht. Der Gerichtshof aber nahm hiervon keine Notiz, sondern verfiel die Vorstellung des erwählten Zeugen, sofern der Verteidiger dieselbe für unumgänglich notwendig erachtete.

Au einer der Thüren entstand eine kleine Bewegung. Das Gesicht des Angeklagten überzog sich mit tödlicher Blässe. Frau Elisabeth blühte nach der Richtung des Zeugenstandes und gewahrte dabeihint nicht ohne Erschrecken einen Gatten, der da aus dem Schiffsort getretenen Mann die Stufen hinaufgeleitete und jedoch ein Mädchen, welches wohl ein Stützmittel enthalten mochte, in die Tasche steckte. Der neue Zeuge war ein schlanker Mann mit nachlässiger Haltung, durchaus nicht blond oder angegriffen. Als aber das einfallende Sonnenlicht sein Gesicht streifte, bemerkte man trotz der ungewöhnlich dunklen Farbe desselben eine unverkennbare Blässe. Noch drei andere bleiche Gesichter fielen der Frau des Doktors auf, die sich fixer vor Schreck und Staunen dem Fremden zuwandten und ihn anstarrten. Der Staatsanwalt räusperte sich und der Zeuge erwartete die erste Frage, wie ein Wataador den aufstimmenden Stier erwartet.

„Die heißen Sie?“ fragte der Präsident des Gerichtshofes.

„Jordie Komili,“ antwortete der Zeuge. Eine Totenstille senkte sich plötzlich auf die summenbe Meuchenschmeisse des Saales herab. Hier und dort wurde ein Auf des Erkennens laut, und dann brachen einige amejende Seelen in ein lautes Hurrah aus.

„Mein Sohn! Mein Sohn!“ rief die kleine Frau Komili mit blaffen Lippen und brechender Stimme, und sank ohnmächtig in die Arme der bleichen Mte.

Frau Hammer aber erhob ihre lange Gestalt, sie brängte alle Umstehenden bei Seite, stürzte auf Jordie zu, schlang ihre Arme im Paroxyasmus höchster Freude um seinen Hals und küßte ihm Stirne, Mund und Wangen.

„Schon gut, Mutter Hammer, schon gut,“ sagte er. „Jetzt wird hoffentlich keiner mehr an meiner Identität zweifeln. Vanderveen, mein alter Junge, dir war der Kopf wohl schon ordentlich locker auf den Schultern geworden? Ja, ja, man lasse sich nur mit den Landhain, den Rechtsberberber, ein!“ Endlich gelang es den wiederholten Drängungen, die Mäße im Saale wieder herzustellen. Der Staatsanwalt blühte drein wie eine Spinne, der eine Ritze wieder aus dem Netz entwischt ist, und kramte in seinen Ästen.

„Das klingt ganz gut,“ sagte er; „aber ich bestreite die Identität dieses Zeugen und muß die Vernehmung der übrigen Zeugen darüber beantragen, daß hier keine betrügerische Unterschiebung stattfindet.“

Jean Kabelgarn und der Doktor thaten die erforderlichen Aussagen, und dann wurde die Hammer aufgerufen.

Alles sah neugierig auf das junge Mädchen, welches die eigentliche Ursache von so viel Unheil gewesen.

„Können Sie mit gutem Gewissen behaupten, daß dieser Mann der Seefahrer Jordie Komili ist, welchen ermordet zu haben der Angeklagte Lucian Vanderveen behauptet wird?“

„Ne rang mit einem frampfhaften Schlingen. „Das kann ich — ja, das kann ich...“ ließ sie hervor.

Dann richtete sie ihre hübschen Augen, in denen zornige Thränen blitzten auf den Staatsanwalt und fuhr in sprudelnder Hitze fort: „Sie selbst und kein anderer müßte hier angeklagt werden; denn Sie allein haben dem armen Lucian mit aller Gewalt nach dem Leben getrachtet!“

Ein heftiger Tränenstrom folgte diesen leidenschaftlichen Worten.

„Noch ein Wort, junger Mann,“ sagte der Präsident zu Jordie, nachdem die sich zurückgezogen hatte, „wir würden Ihnen sehr verbunden sein, wenn Sie uns etwas Näheres über die Umstände mittheilen, die Ihr heutiges Erscheinen vor diesem Gerichtshof ermöglichten.“

„So? Möchten Sie das wissen?“ rief Jordie in hellem Jörn. „Nun, wenn ich Ihnen hier mehr sage, als daß ich von der Vormarsraa über Bord fiel, aufgefischt wurde und schließlich gestern abend hier an der Küste wieder Schiffbruch litt, so sollen Sie mir die Zunge ausreißen!“

„Möchten Sie sich, lieber Freund,“ entgegnete der Präsident begütigend. „Sie würden uns einen Gefallen erweisen, wenn Sie uns, wenn auch nur kurz, die Geschichte Ihrer Rettung erzählen.“

„Herr Präsident,“ antwortete Jordie, „wenn Sie mir die Ehre erweisen und mich im Hause meiner Mutter in Ellersgrund besuchen wollen, so soll Ihnen keine Silbe vorenthalten bleiben. Im übrigen aber hat der hohe Gerichtshof und besonders jener Mann dort — er deutete auf den Staatsanwalt — „jetzt gerade genug in meine Angelegenheiten hineingehämmelt.“

„Die jungen Leute verfahren ziemlich summarisch mit mir,“ sagte der Staatsanwalt; „damit sie aber sehen, daß ich nicht der Schlechte bin, für den sie mich zu halten scheinen, bitte ich hiermit den hohen Gerichtshof und die Herren Geschworenen um die Freisprechung des Steuermanns Lucian Vanderveen.“

Der Präsident blühte auf den Angeklagten, dann auf die Geschworenen, die in leiser, lebhafter Unterhaltung begriffen waren, hielt dann eine kurze Ansprache und forderte den Spruch.

Die Geschworenen erhielten denselben unverweilt und einstimmig, ohne vorher den Saal verlassen zu haben. Er lautete: „Nicht schuldig.“

Der Präsident erhob sich, schritt auf die Anklagebank zu und schüttelte dem jetzt dem Leben wiedergegebenen Seemann die Hand, als ob er dieselbe abreißen wollte.

(Schluß folgt.)

Völkerstranken.

Novelle von Heinrich Voltra: Schumacher.

In Jeanne's Augen leuchtete es auf. War es nicht noch eben wie ein glühendes Klagegebet aus ihrem Herzen emporgestiegen?

„Sprachen Sie,“ drängte sie erneut. „Was sollen und können wir thun?“

„Bauerntöchter brachte ihre Hand voll Feuer an seine Lippen und erklärte ihr den Plan, wegen dessen Ausführung er gehen wollte.“

„Und deshalb,“ schloß er, „bin ich hier. Wir haben durch zuverlässige Spionhöfen erfahren, daß auch Beaubillige durch eine kleinere feindliche Abtheilung besetzt werden wird, und sind entschlossen, dieselbe aus dem Wege zu räumen. Ich habe eine geeignete Anzahl bewaffneter Männer im Versteck zurückgelassen, bereit, jeder Augenblick hervorzubrechen. Aber wir dürfen uns nicht in einen offenen Kampf verwickeln, die Chancen würden zu ungleich sein.“

„Und wie wollen Sie vorgehen?“ fragte Jeanne gespannt.

„Er lächelte überlegen. „Nichts einfacher als das! Wir rechnen, wie gesagt, auf Ihre Hilfe. In der ersten Etage die Mannschaften, die in dem Räume der Feuerküche ein und jenseits derselben ein paar recht schwere Weinfässer vor, so wird es ein Leichtes sein, sie im Schlafe zu überumpeln, nachdem Sie den Führer unschädlich gemacht haben!“

Jeanne fuhr erlebend zurück. „Wie? Ich selbst, ich soll...“

„Er verstand sie und lächelte wieder. „Sie werden sich nicht fürchten, wenn Sie die Sache nicht zumitüssen, Madermöste!“ lachte er sie zu beruhigen. „Mein! Ihre Aufgabe besteht nur darin, ihm den Aufenthalt bei Ihnen möglichst angenehm zu machen; denn es ist zum Gelingen unersetzliches und unbedingt erforderlich, daß er hier im Wohnhause einquartiert und so von seinen Leuten getrennt wird. Nichts haben Sie dann nicht zu thun, als ihn in seinem Zimmer einschließen und uns ein Zeichen zu geben, daß wir los können.“

„Als er geneigt, sah Jeanne immer vor sich nieder. Sie war sehr blaß geworden, und ihre Hand spielte nervös mit der Quaste des Feuerzuges, in welchem sie saß.“

„Und wenn alles glücklich abgelaufen ist,“ sagte sie endlich gezwungen, „was geschieht dann mit den Ueberfallenen?“

„Er zuckte mit den Achseln.

„Dieselbe Frage in derer Samelin an mich,“ entgegnete er. „Mein Gott, es ist Krieg und diese Barbaren haben auf uns feinerlei Rücksicht genommen, warum sollen wir also...“

„Im offenen Kampfe,“ fuhr Jeanne's Vater auf, „ja, da mag es gelten: Auge um Auge, Zahn um Zahn! Aber so, aus einem Hinterhalte heraus schlafend, Weidlose überfallen und niedermetzen — nein, das darf nicht geschehen, dazu bietet ich nimmermehr. Und Sie, mein Kind, Sie sind ein Mädchen, und so für die Folge unschädlich machen, aber...“

Jagerolles wandte sich vor ihm ab und Jeanne wieder zu.

„Das ist die Streitreue, die Sie einschleichen sollen, Madermöste. Füllen Sie also Ihr Urtheil!“

Sie kann lange nach, obwohl ihr Entschluß von vornherein feststand; aber es war etwas Unklarliches in ihr, das sie mit einem für sich abgehenden Dingen erfüllte.

„Entsch! In diesem Augenblicke tauchte wieder das Ansehen des fremden Mannes vor ihr auf, der sie in übermüthiger, leichtfertiger Weise gefaßt, der Feind die Feindin!“

„Nun?“ Jagerolles beugte sich zu ihr hinab und suchte in ihren Augen zu lesen.

„Mein Vater hat recht,“ sagte sie wie träumend, „es darf kein Wort fliehen außer in der Schmach!“

Sie erhob sich und schritt quer durch das Zimmer zu einem Fenster hin, um die Vorhänge zurückzuziehen; denn schlafend, da gerade mitten im Lichte des hereinfallenden Tages glaubte sie jenen am Boden liegen zu sehen, und seine Augen schienen sich in die ihren zu bohren, während aus der Wundwunde, die ihm ihre Hand geschlagen, die letzten Tropfen rothen Blutes auf den Teppich niedertrannen.

Aber das Bild blieb nicht, auch nachdem sie das Zimmer verdundelt hatte. Und so stand sie regungslos darauf hinstarrend und hörte nicht, wie ihr Vater erleichtert aufatmete, da Jagerolles ihm das Leben der Feinde versprach, und begann sich erst

auf sich selbst, nachdem der junge Mann schon längst gegangen war.

„Um ein Uhr?“ waren seine letzten bedeutamen Worte gewesen, als er ihr in seiner feierlich-galanten Weise die Hand küßte.

„Um ein Uhr!“ hatte sie mechanisch nachgeprochen.

Eine Stunde später hallte das Haus von gewichtigen Schlägen wider, welche gegen die große Eingangstür unten gedrückt wurden.

Jeanne trat ans Fenster und schloß hinab. Sie waren da! Ein Krampf umschloß gewaltsam Jeanne's Gesicht auf dem Blasse, dem Wetter zerquälte, kräftige Mäntel in langen, verblühten Mänteln. Der aus dem Gelbstaub vor der Front schien der Führer zu sein, wenigstens nahm der Mann, welcher abgesehen war, um den Klopser an der Thür in Bewegung zu setzen, nun, da er rapportirend zurückkehrte, ihm gegenüber eine straffere Haltung an.

Jeanne schloß sich von einer brennenden Begierde verzehrt, das Gesicht desjenigen zu sehen, der in ihre Hände gefallen sein würde. Aber er hielt das Haupt zu dem andern hinabgebogen und richtete sich auch nur ein wenig auf, als Herr Samelin in Begleitung Laurents, des Dieners, aus dem Hause trat, um ihn zu empfangen und seinen Leuten die Quartiere anzuweisen.

„Über was was das? Der Fremde ging ja mit in die Fabrik! War er nicht ausgemacht, daß er im Wohnhause nicht bleiben sollte?“

Sie atmete unwillkürlich wie erleichtert auf und beugte sich vor, um dem sich Entfernenden nachzusehen. Und da, an der Fabriksthorst blieb jener stehen und wandte sich, um das Haus mit prüfenden Blicken zu überfliegen. Und Jeanne schaute in ein feines, edelgeartetes Antlitz, umrahmt von blondem Haar, mit großen, bunten Augen, die sich forschend in die ihren zu senken schienen.

„Sie sind...“ hinter die schwebenden Vorhänge, und es legte sich ihr etwas auf's Herz mit dumpfen, beengendem Drucke.

Jenes Antlitz — hatte sie es nicht schon einmal gesehen? — In zitternden, unsicheren Umrisen wollte ein Bild in ihr auftauchen, ein Bild, das sich doch nicht festsetzen konnte, sich nicht aus dem verblühten Schleier löst, wie lieb sie auch grübelte und sann. Wie ein Traum war's!

„Nun, mein Kind,“ sagte der Mann, mit heftigst angelegenen Händen tra Jeanne dann dem Vater entgegen, der mit zitterndem Antlitz bleich und mislich die Treppe herauf kam. Sie wollte ihn etwas fragen und wußte nicht mehr, was, und auch er war nicht wie sonst. Seine Augen wichen den ihren aus, bis ihr gequälter Blick sie dennoch kannte.

Und da sie sich in dem stillen Zimmer gegenüberstanden, lag jeder in der Hand des andern die Furcht und den Schauder vor dem, was kommen würde.

„Es ist endlich Lösung von seinen Lippen: Was nun?“ Die Frage gab ihr die Fassung zurück. Hatten sie beide nicht geschworen, dem Vaterlande zu dienen?

„Bleibt er in der Fabrik?“ fragte sie ersticht. Samelin sank schwer in den Sessel vor dem Kamin und schüttelte verneinend das weisse Haupt.

„Er sieht nur nach, wie seine Leute untergebracht sind!“ antwortete er tonlos. „Dann...“ Er verstummte.

„Das Zimmer am Ende des Korridors... nach dem Parke hinaus?“ flüsterte sie. „Es ist abgelesen, er kann von dort aus den Hof nicht übersehen und...“

„Und es hat nur eine Thür!“ ergänzte er leise.

„Nun, eine Thür!“ wiederholte sie dumpf und stellte es sich vor, wie sie in der Nacht durch die langen Korridore zu dieser Thür schleichen würde, um den äußeren Riegel vor dieselbe zu schieben, der ihn von dem Genossen schied und welcher in die Gewalt seiner Feinde gab. (Fortf. folgt.)

Gute Zeitung.

Der Botaniker Hofe. Am 15. d. veröffentlichte der „Baudauer Anzeiger“ folgende Mittheilung: Eine geachtete, weit bekannte und verbreitete Familie ist in den heutigen Morgenstunden von einem schweren Unglück heimgejucht worden. Das Haupt der Familie, welche im allgemeinen sehr zurückgezogen lebt, ist ein Botaniker, dem bei Spaziergängen in der Umgegend unteere Keller dieses begehrt sein mögen. Er trug ein außerordentlich leichtgewichtiges und zurückhaltendes Weid zur Schau, wußte Begewungen gern und ängstlich aus, und hinter dem bescheidenen, graubraunen Gewand, das der Botaniker trug, hätte niemand einen hervorragenden Kenner der Flora des Kantons Landau vermutet. Man glaube aber ja nicht, daß dieser Sonderling trotz seiner Gleichgültigkeit und seiner Schranken für die Weltlichkeit ungenügend gewesen wäre. Im Gegentheil, wir kennen viele der besten Kenner, wo man ihn immer sehr gern bei Tisch sah. Auch für Sport interessierte er sich sehr lebhaft, und ganz besonders war der „Laufputz“ seine Spezialität, in der er bei jeder Großartigkeit leistete. Sein Leben war ein außerordentlich regelnmäßiges und nüchternes, unjelmehr, als er zu den hervorragenden

Vertretern und Anhängern der „vegetarischen Lebensweise“ gehörte. Seine höchsten Stunden im Leben waren davon gebracht haben, die Pflanzenwelt für die untrügliche und beste Anstalt zu sein. Er war verheiratet und lebte in den glücklichsten Familienverhältnissen: zwei Kinder und eine Gattin beflagen seinen Tod. Auf hinterlistige Weise ist der harmlose Privatgelehrte heute morgen das Opfer eines grauenhaften Morbanschlags geworden. Nähere Angaben hierüber fehlen noch. Sogleich hat sich festgestellt, daß der Morgenstunde unser Botaniker unglücklich, wahrscheinlich um für seine Studien Pflanzen zu haben, er ganz in der Nähe seiner Wohnung durch einen Schrotschuß in den Kopf getödtet. Seine Familie ist in Verwirrung. Der Thäter soll mit einer Jagdlohe, Jagdgarnischen und grauem Hut bekleidet und einer Jagdgewehr, sog. Büchling, bewaffnet gewesen sein. Genannte Kenner des Verlicchenen wußten nachträglich noch folgenden über sein Leben zu mittheilen, worin wir ihnen allerdings alle Verantwortlichkeit überlassen müßen: Der so plötzlich durch den Schuß Getödtete erfreute sich keineswegs des besten Leumundes. Er ist, wie schriftlich, bei einer Menge von Feld- und Gartenbesitzern befreundet gewesen und hat einen sehr liebreichen Lebenswandel geführt, u. a. in Laufe

